





David Bröderbauer

# Acker, Baulücke, Deponie

EIN BRACHENATLAS

NATURKUNDEN



NATURKUNDEN N°125

herausgegeben von Judith Schalansky

bei Matthes & Seitz Berlin

# Inhalt

Prolog: Von der Wildnis zur Brache 7

**Ackerbrache 11**

Portrait: Klatschmohn 28

**Baulückenbrache 31**

Portrait: Kompasslattich 44

**Pflasterritzenbrache 47**

Portrait: Portulak 58

**Industriebrache 61**

Portrait: Ruthenisches Salzkraut 78

**Deponiebrache 81**

Portrait: Besenkraut 94

**Bahnhofsbrache 97**

Portrait: Schmalblättriges Greiskraut 106

**Gartenbrache 109**

Portrait: Silberregen 122

**Friedhofsbrache 125**

Portrait: Efeu 138

**Kriegsbrache 141**

Portrait: Landreitgras 160

**Grenzbrache 163**

Portrait: Flutender Hahnenfuß 178

**Dürrebrache 181**

Portrait: Schilf 196

**Weltraumbrache 199**

Portrait: Tomate 204

Epilog: Von der Brache zur Wildnis 207

Dank 211 • Glossar 212 • Literatur 217 • Abbildungsverzeichnis 222

*We need to witness our own limits  
transgressed and some life pasturing  
freely where we never wander.*

**Henry David Thoreau, *Walden* (1854)**

## Prolog:

### Von der Wildnis zur Brache

Ich war immer auf der Suche nach der Wildnis – nach einem Raum, der jenseits der menschlichen Regeln nach eigenen Gesetzen gestaltet ist, einem Raum, der mich transzendiert. Doch die ›unberührte Natur‹, wie sie in Reisekatalogen noch immer beworben wird, gibt es kaum mehr. Betrachtet man die verbliebenen Naturräume mit dem taxierenden Blick des Biologen, sieht man nicht selten eine aufgeräumte und ausgeäumte Landschaft, in der nichts wild sein soll. Man gewahrt die Gräben, die das Land entwässern, entdeckt Pflanzen und Tiere, die sich als Kulturfolger angesiedelt haben, liest am Stammdurchmesser das ungenügende Alter von Forsten ab. Überall werden die Spuren des Menschen sichtbar, Spuren der Entwertung.

Das Denken und Wahrnehmen entlang dieser Linien hat mich in eine Sackgasse geführt. Auf der Suche nach Wildnis habe ich in meiner Missachtung für alles ›Berührte‹ dessen Schönheit übersehen. Die überformte Natur hat sich mehr Aufmerksamkeit verdient, als ihr oft zuteilwird. Sieht man genau hin, entdeckt man darin überall wilde Nischen.

Die Veränderung in meinem Blick kam unerwartet. Mit einem Freund war ich durch die Albanischen Alpen gewandert. Früher als geplant hatte uns das regnerische Septemberwetter vom Berg vertrieben, also fuhren wir am letzten Tag an die Küste. Der Himmel war von Wolken verhangen, zwischen denen immer wieder das Sonnenlicht hervorbrach. Es

8 gab keine Badegäste mehr, nur noch verrostete Strandschirmgestelle, verwaiste Liegen. Der Strand lag brach und entfaltete in seiner Vorläufigkeit eine Anziehungskraft, derer ich mich nicht erwehren konnte.

Die Flut hatte ein Band aus Muscheln abgelegt, kleine und noch kleinere Schalen, dazwischen die spitz zulaufenden Häuser von Meeresschnecken. Landeinwärts wurden diese Kalkpanzer von bunten und nicht weniger regelmäßig geformten Plastikteilen abgelöst – Plastikverschlüssen, Plastikflaschen, Plastikspritzen, Plastikblumen. Dem Gesetz der Schwerkraft folgend, wurden sie vom Meer ein Stück weiter getragen als die schwereren Muscheln. Zwischen dem Treibgut wucherten und blühten Horste von Salzalant und Stachelddolde, ihre Blütenkörbe und -teller im Kleinen das Motiv der Strandschirme wiederholend. Eingerahmt wurden sie von den herbstrotten Sprossen des salzliebenden Quellers, der im Brackwasser gedieh. Hinter dem Queller standen langbeinig und mit gebogenen Hälsen Rosaflamingos – meine ersten in freier Wildbahn.

Überraschenderweise verstörte mich dieses Ensemble nicht, vielmehr sprach es mich an. Das Sammelsurium aus Plastik fügte sich nicht nur organisch in die Strandlandschaft ein und kommunizierte in der Vielfalt der Farben und Formen Schönheit, es suggerierte auch eine Wildheit, eine Unberührtheit vom Menschen: ein Nach-dem-Menschen.

Seit diesem Tag am Strand habe ich die Schönheit der überformten Natur, die Wildheit des Temporären, an vielen Orten gesehen. Man muss nicht lange nach ihnen suchen, es gibt sie überall. Man muss nur den Blick dafür schärfen. Lernt man, hinter den Verfall und die Verlassenheit zu blicken, die

man gemeinhin an brachliegenden Orten wahrnimmt, zeigt sich in ihnen eine Ausformung der Natur, die es zu würdigen lohnt. Vom Menschen geprägt und dann für kurze oder längere Zeit sich selbst überlassen, weisen Brachen eine Dynamik auf, die man nicht anders als wild beschreiben kann. Als verlassene Orte verkörpern sie die mit dem Verfall einhergehende Freiheit, die man in der durchgestalteten Landschaft oft vermisst.

Diese Freiheit spricht nicht nur Menschen an. Brachen bieten vielen Pflanzen und Tieren Lebensraum, darunter zahlreiche Kulturfolger, Exoten, Entflohene, Mutierte. Aber auch seltene und gefährdete Arten finden hier einen Zufluchtsort. Schwer nur lassen sich die Lebensgemeinschaften der Brache in gängige Vorstellungen von Natur einordnen, dabei sind ihre Biografien viel näher an der Realität als das Naturidyll in unseren Köpfen. Nicht selten ist Brachland das Resultat von Übernutzung und Zerstörung, von Gewalt an Natur und Mensch. Aber auch das ist ein Teil ihrer Anziehungskraft, dass die Brache Hässliches in Schönes verwandeln kann. Brachen sind die Krähen unter den Landschaften. Aus der Ferne besehen wirken sie duster, aber das täuscht. Nimmt man sich Zeit und beschaut sie näher, bezaubert einen ihr schillerndes Kleid.



**Postskriptum** Eine Brache hat nichts Ursprüngliches, sie ist das Sekundäre, der Nachtrag – das *post*-. An ihrem Anfang steht immer der Mensch, der die Natur willentlich oder unwillentlich umgestaltet hat. Wird das Land aus seiner Nutzung entlassen, bricht die Zeit der Brache an. Brache ist stillgelegtes Land. In der Stille beginnen die Samen im Boden zu keimen, werden andere vom Wind auf die Tabula rasa verfrachtet, nisten sich Tiere ein. Die Brachfläche gedeiht – in der Gewissheit, dass sie nicht bestehen wird. Ihre Unbeständigkeit ist ein wesentliches Merkmal der Brache. Sie ist eine auslaufende Sanduhr. Mit ihrer Geburt ist ihr Ende vorprogrammiert. Irgendwann kehrt der Mensch zurück und gräbt wieder alles um. Bleibt er aus, verändert sich ihr Bewuchs mit der Zeit so stark, dass sie nicht mehr als Brache erkennbar ist.<sup>1</sup> Die Brache ist weniger ein Ort als ein Zustand, der immer nur für eine begrenzte Zeit währt. Sie ist eine Suchbewegung der Natur, die vom menschlichen Handeln genauso abhängig ist wie von natürlichen Prozessen.

**Die Anfänge** Die Gründe für das Entstehen von Brachen sind unterschiedlich. Manche werden gezielt angelegt, manche entstehen zufällig oder aus der Not. Ihre Ursprünge muss

<sup>1</sup> In vielen Fällen kehrt die Vegetation nach Ende der Nutzung in einen ähnlichen Zustand wie davor zurück. Wo Niederschläge und Temperatur ausreichen, ist das häufig ein Wald. Wurde das Land zu stark in Mitleidenschaft gezogen, können sich auch Gras- oder Buschland dauerhaft etablieren. Ein Beispiel ist die Macchie im Mittelmeerraum, die an Stelle des verloren gegangenen Waldlands tritt.

12 man im Gefolge der ersten Menschen suchen. Auf Lagerplätzen und Feuerstellen begann sich die Vegetation durch die vorübergehende Anwesenheit des Menschen zu verändern. Doch wäre es verfrüht, hier von Brachen zu sprechen. Zum Bedeutungsträger wurden Brachen erst im Zuge der Erfindung der Landwirtschaft. Auf den neu geschaffenen Kulturflächen verstetigte sich ihre Existenz. Um den Acker über einen längeren Zeitraum mit Getreide bebauen zu können, musste sich der Boden zwischenzeitlich regenerieren. Am Acker wandelten sich Brachen von zufälligen zu funktionalen Flächen.

Das Wort Brache leitet sich vermutlich nicht vom regelmäßigen Umbrechen des Ackerbodens ab, sondern bezieht sich auf dessen ›Morsch‹-Werden infolge der nährstoffzehrenden Bepflanzung. Im Französischen spricht man in diesem Zusammenhang von *la jachère* und unterscheidet damit die funktionale Ackerbrache vom aufgegebenen Land, *la friche*, das dauerhaft verwildert. Ähnlich ist es im Englischen, wo der ackerbaulichen *fallow* das *wasteland* als das verödete Land gegenübersteht. Im Falle einer Kontamination mit Gefahrenstoffen mutiert Letzteres sprachlich oftmals noch zum *brownfield*.

Diese zusätzlichen Bedeutungen, die über den Ackerbau hinausreichen, sind im deutschen Wort Brache inbegriffen: Von der Industrie- bis zur Sozialbrache findet darin alles seinen Platz. Der Begriff unterstreicht somit ein verbindendes Element vieler dieser Orte – sie sind, zumindest vorübergehend, aus der Nutzung gefallen.

Eine frühe Erwähnung der Brachepaxis findet sich im Alten Testament. Das Dritte Buch Mose beinhaltet die göttliche Anweisung an Moses, Felder und Weinberge jedes siebte Jahr

ruhen zu lassen.<sup>2</sup> Die Vorstellung der heiligen Ruhe auf dem Acker führt allerdings in die Irre. Im ursprünglichen Wanderfeldbau wurden die Ackerbrachen tatsächlich in Ruhe gelassen und verwaldeten wieder. Mit der Weiterentwicklung der Landwirtschaft änderte sich diese Praxis allerdings und die Ackerbrachen wurden zu Wirtschaftsflächen. War der Ackerboden ausgelaugt und wucherte das Unkraut zu stark, ruhte das Land nicht einfach, sondern wurde während der Brachezeit mehrmals mit Stock oder Pflug umgebrochen. Durch das Wenden des Bodens wurde das Unkraut zurückgedrängt und der Kot der Weidetiere eingearbeitet, die regelmäßig auf die Brache geführt wurden, um dort zu fressen und auszuschcheiden. Die Ackerbrache war eine dementsprechend arbeitsintensive Methode, deren Darstellung als ungestörte Ruhephase ein falsches Bild vermittelt.

In unterschiedlichen Ausformungen spielte die Ackerbrache bei vielen Kulturen eine wichtige Rolle in der Bodenverbesserung, sei es im vorchristlichen Eurasien oder im Südamerika der Inkas. In Überschwemmungsgebieten wie dem Nildelta, wo das Flusswasser jährlich frische Nährstoffe anschwemmte, war die Brache dagegen keine gängige Praxis. Die wochenlangen Hochwässer erzwangen aber in ganz ähnlicher Weise eine längere Unterbrechung der Bepflanzung. Im Römischen Reich wurde die Zweifelderwirtschaft praktiziert.

2 »Der HERR sprach zu Mose auf dem Berg Sinai: Rede zu den Israeliten und sag zu ihnen: Wenn ihr in das Land kommt, das ich euch gebe, soll das Land Sabbatruhe für den HERRN halten. Sechs Jahre sollst du dein Feld besäen, sechs Jahre sollst du deinen Weinberg beschneiden und seinen Ertrag ernten. Aber im siebten Jahr soll das Land eine vollständige Sabbatruhe für den HERRN halten: Dein Feld sollst du nicht besäen und deinen Weinberg nicht beschneiden. Den Nachwuchs deiner Ernte sollst du nicht ernten und die Trauben deines nicht beschnittenen Weinstockes sollst du nicht lesen. Für das Land soll es ein Jahr der Sabbatruhe sein.« (Levitikus, 25, 1-5)

- 14 Ein Jahr lang wurde das Feld mit Getreide bebaut, das nächste Jahr blieb es ungenutzt. Die Hälfte der Ackerfläche des riesigen Imperiums war somit Brache.

**Kulturland** Ich sitze im Zug, eine halbe Stunde dauert die Fahrt von Wien Richtung Osten, wo ich mich mit dem Biologen Harald Schau treffe. Jenseits des Stadtrands öffnet sich der Ausblick auf die flache, ausgeräumte Landschaft. In dem industriell bewirtschafteten Ackerland ist kein Platz für Brachen. Es hat eine Weile gedauert, bis ich auf meinen Streifzügen die ersten brachliegenden Äcker gefunden habe. Mehrmals bin ich auf der Suche nach den in der Literatur angeführten artenreichen Brachflächen ins Leere gelaufen. Die beschriebenen Standorte waren allesamt in Äcker oder Wiesen umgewandelt, nur einzelne Karden deuteten noch auf die einstigen Brachflächen hin. Jetzt im Herbst fällt die Suche leichter. Die braunen und falben Brachländer heben sich deutlich von den umgepflügten Äckern mit ihrer blanken schwarzen Erde ab.<sup>3</sup> Oft sind es nur kleine Ecken am Feldrand, wo der alles bestimmende Traktor nicht wenden konnte.

Auf ihrem Siegeszug veränderte die Landwirtschaft das Antlitz der Erde. Wälder und Sümpfe wurden in Getreidesteppen verwandelt – offenes Land, beherrscht von Süßgräsern mit großen, stärkehaltigen Samen. Acker und Brache wurden nicht nur zu prägenden Elementen der menschlichen Siedlungsräume, sie wurden zu Landschaftselementen. Etwas Neues und gleichzeitig Natürliches geschah: Die Kulturflächen wurden zum Lebensraum von Wildpflanzen und Wild-

<sup>3</sup> Unbebaute Äcker ohne Bewuchs werden als ›Schwarzbrache‹ bezeichnet, weil auf ihnen im Gegensatz zu einer bepflanzten ›Grünbrache‹ die blanke Erde zutage tritt. Man könnte auch Wüste dazu sagen.

tieren, die sich auf die Besiedelung von Äckern und Brachflächen spezialisierten.

Das taten sie nicht, weil sie vom Menschen gezüchtet worden wären, sondern weil ihnen die Anpassung an diesen Lebensraum einen Überlebensvorteil verschaffte. Der Bauer hatte begonnen, in die Evolution einzugreifen. Er war zu einem naturbestimmenden Faktor geworden. Durch den regelmäßigen Schnitt und das Umbrechen des Bodens wurden kurzlebige Pflanzen gefördert – Kräuter, die schnell keimen und wachsen, die früh zur Blüte gelangen und nach kurzer Zeit viele Samen produzieren. Auch lichtliebende Pflanzen hatten auf den offenen Flächen einen entscheidenden Vorteil. Neue Arten entstanden, die infolge der menschlichen Selektion ebendiese Merkmale entwickelten. Ähnliches trifft auf die Tierwelt zu. Auch hier passten sich Arten an das Leben auf Acker und Brache an, oder es wanderten Arten zu, die schon die richtigen Anpassungen mitbrachten. Feldhamster, Feldhase, Feldlerche, Feldmaus, Feldsperling – die Namen dokumentieren die Geschichte einer Landnahme.<sup>4</sup>

Auf den bewirtschafteten Flächen verzahnten sich Natur und Kultur immer enger. Sogenannte Unkräuter etablierten sich, die in Konkurrenz mit den Kulturpflanzen traten. Mit der Erfindung des Pfluges wurde es möglich, den Boden zu wenden und diese ungeliebten Pflanzen unterzugraben. Die ersten Bauern bekämpften die Unkräuter aber nicht nur, sie nutzten diese auch. Die Quecke ist auf dem Acker gefürchtet,

<sup>4</sup> In ihren wissenschaftlichen Artnamen tragen die ackerbewohnten Tiere und Pflanzen oft das Artepitheton ›arvensis‹ – es lässt sich mit ›in den Feldern‹ übersetzen. Trivialname wie wissenschaftlicher Name können aber auch in die Irre führen, da die im Namen enthaltenen Zuschreibungen – sei es Lebensraum, Aussehen oder anderes – nicht immer zutreffen.

16 wird aber als Medizin bei Harnwegsinfekten eingesetzt. Verschiedene Ampfer wurden zum Blattgemüse, nachdem sie dank der Nährstoffzufuhr am Acker immer größere Blätter ausbildeten. Der Roggen mutierte gar zur Kulturpflanze, nachdem er sich jahrtausendlang als Unkraut in Weizen- und Gerstenfeldern behauptet hatte.

Auch in die Gegenrichtung ging und geht die Evolution. So gibt es mittlerweile Sonnenblumenvarietäten, die sich dank natürlicher Selektion von der Kulturpflanze zum Unkraut wandeln und wild auf Äckern und Brachen wachsen.

**Wider die Brache** Harald Schau erwartet mich in Begleitung seiner Kollegin Stefanie am Bahnhof von Parndorf, das vor allem wegen seines Outlet-Centers für Kleidung bekannt ist. Gemeinsam wollen wir uns heute trotz Wind und Regen eine Besonderheit ansehen: Die Brachflächen der Parndorfer Platte sind in den letzten Jahren größer geworden, anstatt zu schrumpfen, und sie sind von Dauer.

Jahrtausendlang war die Ackerbrache ein integraler Bestandteil der Landwirtschaft, das Umbrechen eine zielführende Maßnahme zur Regeneration des Bodens. Gleichzeitig war die Brache immer auch ein Symbol für den Mangel, eine defizitäre Fläche.<sup>5</sup> Wo Brache stand, wuchs kein Getreide. So verwundert es nicht, dass der Mensch versuchte, die Brache zu umgehen.

Im Gegensatz zum alten China, wo Gründüngung und Fruchtfolge schon früh die Ackerbrache abgelöst hatten, wur-

<sup>5</sup> Passenderweise wird in Gottfried Kellers Novelle *Romeo und Julia auf dem Dorfe* (1856) eine steinige Ackerbrache zum Symbol der Defizite der Dorfbewohner. Ebenso passend und symbolisch keimt die verbotene Liebe der beiden Hauptfiguren dort in Form des Klatschmohns, anfangs keusch als »einsame rote Mohnblüte«, später voller Inbrunst als »zahllose Menge« und »feuerrot«.

de in Europa erst im Mittelalter eine wesentliche Verbesserung erreicht, als nach tausend Jahren römischer Zweifelderwirtschaft die Dreifelderwirtschaft entwickelt wurde. Durch das Pflanzen von Winter- und Sommergetreide in aufeinanderfolgenden Jahren gewann man Zeit und Fläche. Die Brache war in dieser Abfolge erst im dritten Jahr notwendig. So konnte das brachliegende Land von der Hälfte auf ein Drittel der Ackerfläche verringert werden und der Ertrag für die Versorgung einer wachsenden Bevölkerung stieg. Umgekehrt betrachtet, blieb immer noch ein Drittel der Ackerfläche ungenutzt, was angesichts des stetig steigenden Bedarfs zum Problem wurde. Dementsprechend wurde weiter an der Überwindung der Brache gearbeitet.

Im 18. Jahrhundert gelang es schließlich, der Brache ein Ende zu bereiten. Ausgehend von den Niederlanden und England setzte sich eine Praxis der Fruchtfolge durch, bei der Getreide abwechselnd mit Klee oder der – in Europa relativ neuen – Kartoffel gepflanzt wurde. Durch den Wechsel der Ackerfrüchte wurde der Boden weniger stark ausgelaugt, der Klee düngte die Erde dank seiner Symbiose mit stickstofffixierenden Bakterien sogar.

Gleichzeitig mit der Fruchtfolge wurde die Stallhaltung eingeführt. Das Vieh wurde nicht mehr auf Weiden und Ackerbrachen getrieben, sondern blieb im Stall und wurde mit Klee und Wiesenpflanzen gefüttert. So konnte der Mist gesammelt und anschließend gezielt auf dem Acker ausgebracht werden. Dank dieser Innovationen wurde die Ackerbrache von einer bedingt nützlichen zu einer unbedingt nutzlosen Fläche.

Im Zeitalter der Aufklärung machten sich verschiedene Männer daran, das neue agrarische Wissen zu verbreiten, um

18 im Dienste der Nützlichkeit der Ackerbrache ein Ende zu bereiten. Ein gewisser Joseph Christoph Otto Leo veröffentlichte 1777 eine rund dreihundert Seiten starke Schrift mit dem Titel *Reizendes Beyspiel der Nützlichkeit und Möglichkeit zur Abschaffung der Brache*. Noch entschiedener titelte 1783 das Werk *Hutung, Trift und Brache; die größten Gebrechen und die Pest der Landwirtschaft*. Für seine Verdienste als Agrarreformer wurde dessen Verfasser Johann Christian von Schubart vom Habsburger Kaiser Joseph II. zum »Edlen Herrn von dem Kleefelde« geadelt. In seinem Werk legt Schubart dar, »dass zuförderst Trift und Hutung abgeschafft, folglich durch den Feld-, Wiesen- und Holzbesitzer die uneingeschränkte Freiheit erteilt werde, seine eigentümliche Grundstücke zu benutzen, wie er wolle, mithin auch die Brache abzuschaffen, um erst die zur Stallfütterung nötige Futterkräuter und Wurzelwerk darauf erbauen zu können, ohne welche die Stallfütterung ein Unding ist«.

Schubart geht hier auf einen wichtigen Punkt ein. Die Grundbesitzer konnten nicht frei über ihren Grund verfügen. Brachliegende Flächen wurden nämlich von der Gemeinschaft als Allmende genutzt. Alle durften auf diesen Flächen ihr Vieh weiden. Wollte ein Landwirt seinen Acker nicht mehr brachliegen lassen, sondern hier Futterpflanzen für das Vieh im Stall ziehen, musste er mit der Gemeinschaft brechen und seinen Nachbarn die Erlaubnis zur Beweidung entziehen. Das war ein schwerwiegender Schritt, der großen Grundbesitzern vermutlich leichter fiel als kleinen Bauern. Die soziale Einbettung der Brache trug aller Wahrscheinlichkeit nach auch dazu bei, dass sich die neue Wirtschaftsweise mit Gründüngung und Stallfütterung in vielen Dörfern erst spät durchsetzte.

Aber nicht nur die verbesserte Fruchtfolge war für das Ende der Ackerbrache verantwortlich. Guano von ozeanischen Inseln wurde zum Importschlager und ermöglichte die weitere Intensivierung des Ackerbaus insbesondere in den Zentren des globalen Handels.<sup>6</sup> Belief sich der Anteil der Brache am Ackerland in der Habsburgermonarchie Ende des 18. Jahrhunderts noch auf dreißig Prozent der Ackerfläche, waren es 1910 nur noch drei Prozent. Ab diesem Zeitpunkt konnte dank des Haber-Bosch-Verfahrens unbegrenzt atmosphärischer Stickstoff zur Herstellung von Kunstdünger gewonnen werden. Als die industrielle Landwirtschaft im Gefolge der ersten Traktoren mit Verbrennungsmotor auf der Bühne erschien, hatte die Ackerbrache bereits abgedankt. Im Unterschied zur Ackerbrache sind die modernen Brachen kein bedeutsamer Bestandteil menschlicher Produktionsverfahren mehr, sondern deren Abfallprodukt.

**Die kuratierte Brache** Ackerbrachen sind heute so selten geworden, dass man sie unter Schutz stellen muss. Auf der Parndorfer Platte ist genau das geschehen. In Haralds vor Schmutz strotzendem Auto fahren wir die schlammigen Feldwege ab. Er arbeitet als Naturschutzexperte in diesem Gebiet, zählt die Vögel auf der weitgehend waldfreien Hochfläche, schreibt Gutachten zu schutzwürdigen Biotopen, schlägt Maßnahmen zur Förderung der Artenvielfalt vor. Die weite, von Windrädern umstandene Agrarzone wirkt auf den ersten

<sup>6</sup> Guano besteht aus nährstoffreichem Kot (insbesondere von Seevögeln), der sich mit dem kalkhaltigen Untergrund verbunden hat. Guano von den peruanischen Chincha-Inseln enthielt besonders viel Stickstoff, aber auch Phosphor und andere wichtige Nährstoffe. Aufgrund der großen Nachfrage aus Europa – hier insbesondere England – und den USA waren die dortigen Vorkommen schon nach wenigen Jahrzehnten erschöpft.

20 Blick nicht sehr ansehnlich, schon gar nicht an einem eisigen Novembertag, aber sie ist nicht zuletzt wegen ihrer Brachen zu einem Eldorado für Vogelkundler geworden.

Ein Großteil ihrer ›natürlichen Ausstattung‹ war durch die schonungslose Bewirtschaftung bereits zerstört, als Anfang der 2000er-Jahre damit begonnen wurde, neue Brachen anzulegen. Möglich war das dank eines Förderprogramms, das die Landwirte für das Stilllegen ihrer Äcker entschädigte. Anreize – und Gesetze – braucht es, damit in der industrialisierten Land(wirt)schaft Äcker brachliegen dürfen. Mehr noch als früher zählt das Argument, dass jede Fläche genutzt werden muss, um die wachsende Weltbevölkerung zu ernähren. Darüber hinaus ist – spätestens seitdem die Aufklärer zu kalkulieren begonnen haben – jeder Landwirt ein Ökonom.<sup>7</sup> Der maximale Ertrag der Wirtschaftsfläche steht an erster Stelle. Der Ertrag ist der Stolz des Landwirts. Eine Brache dagegen ist unwirtschaftlich.<sup>8</sup>

Lässt man auch andere Sichtweisen zu, greift das Argument der Wirtschaftlichkeit allerdings zu kurz. Dann ist die Ackerbrache unentbehrlich. Ein Beispiel dafür ist das moderne China, die größte Agrarökonomie der Welt. Jahrzehntlang wurden auf chinesischen Äckern ungebremst Pestizide und Kunstdünger eingesetzt, um einen beispiellosen Anstieg der

<sup>7</sup> Die Effizienzsteigerung hat unter anderem dazu geführt, dass der Anteil der Landwirte stark gesunken ist – in Deutschland etwa von 38 Prozent aller Erwerbstätigen um 1900 auf 2 Prozent im Jahr 2014 (Quelle: Umweltbundesamt: *Umweltprobleme der Landwirtschaft*, 2015). Die Folge ist eine globale Landflucht – die ländlichen Räume werden zur Sozialbrache.

<sup>8</sup> In der Europäischen Union wurde ab Ende der 1980er-Jahre wegen Überproduktion die Stilllegung von Produktionsflächen finanziell gefördert. Im Rahmen der gemeinsamen Agrarpolitik der EU besteht bei Erhalt von Fördergeldern eine Verpflichtung zur Stilllegung von Produktionsflächen.

**David Bröderbauer**, 1981 in Zwettl im niederösterreichischen Waldviertel geboren, ist Schriftsteller und Biologe. Er arbeitet im Botanischen Garten der Universität Wien und widmet sich dort vorrangig der Wissenschaftskommunikation. Zuletzt ist von ihm der Roman *Die Halbe Welt* (2023, Milena Verlag) erschienen.

**NATURKUNDEN No. 125**

Erste Auflage Berlin 2026

**NATURKUNDEN**

herausgegeben von Judith Schalansky  
erscheinen bei Matthes & Seitz Berlin  
ermöglicht durch Jan Szlovak, Hamburg

Copyright © 2026

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH  
Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland  
[info@matthes-seitz-berlin.de](mailto:info@matthes-seitz-berlin.de)

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des  
Werkes für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG.

**Einband, Typographie** Pauline Altmann, Palingen

durchgesehen von Judith Schalansky

**Schrift** Hercules von František Štorm / Storm Type Foundry,

Traulha von Yoann Minet / Bureau Brut

**Herstellung** Hermann Zanier, Berlin

**Papier** 100 g/m<sup>2</sup> Alster Werkdruck bläulichweiß, 1,3-faches Volumen

**Druck und Bindung** Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-95757-393-3

[www.naturkunden.de](http://www.naturkunden.de)

[www.matthes-seitz-berlin.de](http://www.matthes-seitz-berlin.de)